

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth".

Augsburg, Sonntag den 11. März 1900.

„Die katholische Familie" erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind" nur 60 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 11. März. 2. Sonntag in der Fastenzeit. Gregor von Nyssa, Bischof und Kirchenlehrer, † 390. Eulogius. Euthymius. Sophronius.

Montag, 12. März. Gregor der Große, Papst und Kirchenlehrer, † 604. Petrus, Diakon, † 605. Theophanes.

Geburtsfest S. K. H. des Prinzregenten Luitpold von Bayern.

Dienstag, 13. März. Euphrasia, Jungfrau, † 110. Nicephorus, Patriarch von Constantinopel, † 828. Geraldus.

Mittwoch, 14. März. Mathilde, Kaiserin, † 968. Eutychius, Martyrer, † 741.

Donnerstag, 15. März. Longinus, Martyrer, † 50. Zacharias, Papst, † 752. Aristobulus.

Freitag, 16. März. Heribert, Erzbischof, † 1022. Julianus, Martyrer, † 300. Agapitus.

Samstag, 17. März. Gertrud, Äbtissin, † 659. Patricia. Agricola. Josef von Arimathäa.

Zweiter Fastensonntag.

(Reminiscere.)

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Verklärung Jesu. Matth. 17.

„Hier ist gut sein," sagt Petrus. Er hat recht. Im Anblick des verklärten Heilandes ist gut sein. Aber es ist überhaupt gut sein, wo wir in Gottes Schutz uns finden, wo wir sozusagen in seinen Vaterarmen ruhen wie ein Kind in den Armen seiner Mutter. Aber denkt euch einen Menschen ohne den Glauben an Gott! Wo ist für ihn gut sein? Vielleicht, wenn er in Reichtum und Ueberfluß, in Ehren und Genuß sich findet, mag er denken: Hier ist gut sein. Aber wenn nun die Sorge einkehrt und das Kreuz, wie dann? Dann kann er trauern, zürnen, knirschen, sich vergebens bemühen, das Kreuz abzuschütteln. „Hier ist gut sein," wird er nicht sagen. Der Gottgläubige kann auch in einem solchen Falle ruhig sagen: Hier ist gut sein. Hier bin ich nach Gottes Willen und deshalb unter seinem Schutz und auf dem Wege zum himmlischen Tabor. Arme Menschen, die nicht mehr an Gott glauben!

Wir haben am vorigen Sonntag den groben Atheismus kennen gelernt, den Materialismus, der sich nicht schämt, zu sagen: Es gibt nichts als Materie oder Stoff, keinen Geist und keinen Gott. Das ist eine Lehre, die ihre Gottlosigkeit offen an der Stirne trägt. Es gibt aber auch eine andere Art von Gottesläugnung, die mit scheinbar ganz frommen Redensarten arbeitet. Sie spricht von einer völligen Hingabe an Gott, einer vollkommenen Einheit mit Gott, einem Aufgehen in Gott u. dgl. Und befangene und unkundige Leser meinen, das sei sehr christlich, das sei der Ausdruck der höchsten innigen Liebe zu Gott. Und es ist doch nichts als Täuschung. Das ist der sogenannte Pantheismus. Erschrick nicht vor diesem schrecklichen Wort! Ich will es erklären. Pan (griechisch) heißt alles, Theos heißt Gott. Die Lehre will also sagen: Alles ist Gott. Welt und Gott sind nicht verschieden, sondern Eins. Einen außer- oder überweltlichen Gott gibt es nicht. Das All ist Gott und seine Entwicklung die Entwicklung Gottes, das erst im Menschen zum Bewußtsein kommt. Da begreift man die Redensarten von Hingabe an Gott, Einheit mit Gott. Nach dieser Lehre wären wir ja selbst ein Stück von Gott.

Die Lehre ist falsch. Das folgt einfach aus unserm Selbstbewußtsein. Du weißt dich als ein eigenes, selbständiges freies Wesen mit eigener Persönlichkeit. Dein innerstes Bewußtsein sagt es dir, daß du von andern Wesen verschieden bist, daß dein Verstand und Wille dein ist, verschieden von jedem andern. Du erkennst mit zwingender Notwendigkeit, daß du nicht mit andern ein Wesen bildest, von dem ihr Teile oder Entwicklungsstufen wäret. Dein „Ich“ fällt mit keinem andern Ich auf dem ganzen Weltall zusammen. Nichts in der Welt, auch nicht die gelehrtesten Darlegungen können dich zu dem Glauben bewegen, daß du nicht ein selbständiges Wesen seiest, sondern ein Stück von einem andern, wie die Hand, womit ich schreibe, das Auge, womit ich sehe, Teile von mir sind. Das Weltall ist nicht ein einzelnes Wesen wie eine Pflanze oder ein Thier; es ist eine Zusammenordnung von unzähligen Einzelwesen, die von einem höheren Willen in eine wunderbare Ordnung gefügt und gegenseitig beeinflußt sind. Aber ein riesengroßes belebtes Wesen, von einer Weltseele durchdrungen, ist die Welt nicht. Die verschiedenen Blumen und Bäume des Gartens bilden auch ein schönes Ganzes, aber doch nicht ein gemeinsames Wesen, dessen Teile die einzelnen Pflanzen wären, sondern des Gärtners Kunst hat sie so schön geordnet. Aber jeder Blumenstock und jeder Baum ist ein Einzelwesen.

Doch es ist überflüssig, gegen eine solche Lehre weitere Worte zu verschwenden. Sie wird stets am gesunden Menschenverstande scheitern. Ueberhaupt ist es ausgeschlossen, daß ein ganzes Volk der Gottlosigkeit anheimfallen sollte. Wo sollte es auch hinkommen, wenn der Glaube an Gott völlig schwände? Was soll das Recht der Obrigkeit begründen, Gehorsam zu fordern und Ungehorsam zu bestrafen? Was soll die Pflicht der Unterthanen begründen, Gehorsam zu leisten? Mit dem Glauben an Gott steht und fällt die ganze sittliche und gesellschaftliche Ordnung. Das sind die rechten Feinde des einzelnen Menschen und der Gesellschaft, welche den Glauben an Gott untergraben. Sie untergraben das Fundament der ganzen gesellschaftlichen Ordnung.

Du, lieber Leser, glaubst an Gott! Laß den Glauben aber auch wirksam sein! Du glaubst an Gott. Erkenne ihn also an als deinen höchsten unbeschränkten Herrn! Erkenne sein Gesetz an als Richtschnur deines Lebens! Betrachte als Aufgabe dieses Lebens, Gott treu zu dienen und als Ziel desselben die ewige Vereinigung mit ihm im himmlischen Tabor! Gleiche nicht jenen, von denen der Apostel sagt: „Sie sagen, daß sie Gott kennen, mit ihren Werken aber leugnen sie ihn.“ (Tit. 1, 16.) Du glaubst an Gott. Kehre in dieser ernsten Zeit mit ganzem Herzen zu ihm zurück und diene ihm stets treu, mit besonderer Treue aber in dieser heiligen Zeit!

Ein Fastenbild.

Des Segens Quelle.

(Schluß.)

Es war morgens etwa vier Uhr, da erwachte er. Jetzt erst bemerkte er, daß er sich in den Kleidern auf das Bett geworfen hatte. Nach und nach dämmerte ihm das Andenken an das Geschehene auf und auch sein Elend, seine Verzweiflung. Heute noch sollte er seine Wohnung verlassen. Nun war's am bösen Geiste, sein Werk zu verrichten. Allen Trost und alle Hoff-

nung riß er aus der Brust des Mannes. Der Unglückliche erhob sich — „zum letzten Gange," flüsterte er halb irrsinnig vor sich hin. Leise tappte er in die Wohnstube hinein. Plötzlich rief ihm sein Weib zu: „Gib acht, daß du das Geld nicht vom Kasten wirfst!" — „Geld, Geld?" versetzte er, erschreckt wie ein Dieb. „Ja, auf der Kommode liegt es." „Wem gehört es?" „Uns. Hat dir das denn die Bertha nicht gesagt?" „Schweig mir von der Bertha!" schrie er wütend. „Die Bertha aber hat es selber gebracht." Unterdessen hatte er Licht gemacht und sah auf dem Kasten das Geld liegen. Es war viel Geld, über hundert Mark. Gedankenlos stand er da. Nur mechanisch hörte er, wie das Weib sagte: „Sie ist doch ein braves Kind, unsere Bertha. Gestern abends ist sie zum Herrn Pfarrer gegangen und hat ihm unsere Not geklagt, und daß du am Ende verzweifeln würdest, wenn jetzt nicht geholfen würde. Und da hat er uns so ausgeholfen. Jetzt können wir die Schulden zahlen, und es bleibt auch noch etwas übrig. Ich hätt's dem Mädchen nicht zugetraut, daß sie so gescheit ist. Aber stille Wasser sind tief."

„Ja, ja," murmelte er, jetzt ganz ernüchtert. Dann ging er hinaus, er wußte selbst nicht wie; aber es zog ihn hin zu der Kammer, wo die Kinder lagen. Durch die Thürspalte schimmerte noch Licht — um diese Zeit! Er öffnete und trat ein.

Vor dem kleinen Tischchen, auf welchem das Lämpchen rauchend brannte, angesichts einer armseligen Porzellanstatue der Mutter Gottes kniete regungslos seine Bertha. Die Hände lagen auf dem Tisch, der Kopf darauf, so lag sie zusammengesunken auf den Knieen; Blut färbte Tisch und Hände der Schlummernden.

Mit einem Schreckensrufe stürzte sich der Vater auf seine Tochter; er hielt sie für tot. Und als sie nun erschreckt aufwachte und er in das durch seine Schläge entstellte Gesicht sah, da stand ihm flammend hell seine eigene Verworfenheit und die Reinheit seines Kindes vor Augen. Alles, was er herausbrachte, waren die Worte: „Bertha, es wird anders! Geh' nur zu Bett und schlafe ruhig! Es wird anders."

Am nächsten Sonntag stand der Vater mit der Tochter vor dem Pfarrer und bedankte sich für das Anleihen. Es hatte ihm keine Ruhe mehr gelassen; es drängte ihn förmlich, den Sünden- und Lasterwust abzuschütteln und ein neues Leben anzufangen. Er war in der Frühmesse und im Amt gewesen und hatte da ernstlich um die Gnade einer guten Beicht gebetet. Und nun bat er offenherzig dem Geistlichen den Verdacht ab, den er gegen ihn gehegt, als ob er die Beicht bloß dazu benutzt hätte, um sich in sein Hauswesen einzumischen und ihm zu schaden.

Der Pfarrer lächelte bei diesen Worten und sagte: „Wollte Gott, es gingen allen Leuten die Augen so auf über den Nutzen der Beicht wie Euch! Gerade Ihr könnt besonders davon sagen. Glaubet Ihr, ich hätte das Geld, das eigentlich meiner Schwester gehört, Euch überlassen, auch wenn Ihr mir zehnmal das Beste versprochen hättet? Nein. Eure Tochter ist mir die einzige Gewähr dafür gewesen. Wenn in einer Familie ein Mitglied ist, das so brav, so tugendhaft ist, das so viel betet und so sich selbst opfert jahrelang und jahrelang in Geduld und Gehorsam, da muß es einmal anders kommen. Das ist meine Bürgschaft gewesen, und sie täuscht mich nicht. Aber wer hat Eure Tochter zu dem gemacht, was sie ist? Fraget sie selbst!"

„Der Beichtvater," sagte sie rasch.

„Nein, die Beicht," erwiderte der Geistliche. „Der Beichtvater kann nur belehren, ermahnen, trösten, befestigen; aber die Kraft und die Hilfe gibt die Beicht mit ihren Gnaden. Sie hat auch dich, liebes Kind, erzogen, langsam, aber sicher erzogen zu dem, was du jetzt bist! Gott hat dir's eingegeben, daß du gesehen hast, du müssest oft regelmäßig beichten, um inmitten solcher Schwierigkeiten wirklich gut zu bleiben. Auf andere Weise wärest du sicherlich untergegangen — mit den Deinigen. Der Beichtstuhl, der verkannte und verlästerte, hat Ihnen den Segen in's Haus gebracht. Und," schloß der Geistliche, indem er dem Geretteten für diesmal die Hand zum Abschied reichte, „auch Sie müssen diese erziehende Kraft an sich erfahren. Wenn Sie fest bleiben wollen, dann genügt die jetzige Beicht, so gut sie ist nicht ein für allemal oder für ein ganzes Jahr, hinein. Sie müssen sich gegen Rückfälle und Gefahren wahren durch regelmäßiges Beichten. Doch das wird Ihnen schon im Beichtstuhl selbst gesagt werden."

Heute ist Bertha barmherzige Schwester, ihr Vater aber ist seither auf guten Wegen und mit ihm die Kinder. Die hl. Beicht war, ist und wird sein und bleiben für sie wie für alle die Quelle des Segens für Zeit und Ewigkeit.*

---

* Gekürzt aus Kümmel, Fastenbilder. Verlag der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg. Preis gebd. 2,20 M.

Die Blume von Kaufbeuren.

(Nachdruck verboten.)

Laut Mitteilung der „Augsburger Postztg." hat der Papst die Seligsprechung der ehrwürdigen Crescentia von Kaufbeuren endgiltig auf den 8. Oktober d. J. anberaumt. Da dürfte es gewiß am Platze sein, einiges aus dem heiligen Leben der ehrwürdigen Dienerin Gottes mitzuteilen.

„Es kann nicht leicht etwas Einfacheres geben als die äußeren Lebensverhältnisse der Dienerin Gottes. In der freien Reichsstadt Kaufbeuren (Kreis Schwaben in Bayern) war sie als Kind der armen, aber ausnehmend frommen Wollwebersehleute Mathias und Lucia Höß am 20. Oktober 1682 geboren und erhielt in der Taufe den Namen Anna. Schon im siebenten Jahre durfte sie die erste heilige Kommunion empfangen und wurde nach verschiedenen Schwierigkeiten in ihrem 21. Lebensjahre in das Kloster Mayrhoff vom III. Orden des hl. Franziskus in Kaufbeuren aufgenommen — hauptsächlich auf Betreiben des protestantischen Bürgermeisters daselbst, der da sagte, „es wäre traurig, wenn ein so unschuldiger Engel in der Welt bleiben sollte." 41 Jahre lebte sie im Kloster, 17 Jahre als Pförtnerin, etwa 24 Jahre als Novizenmeisterin, doch so, daß sie längere Zeit beide Aemter zugleich versah; zweieinhalb Jahre war sie Oberin des Klosters. Am 5. April 1744 ward sie von ihrem göttlichen Bräutigam zum ewigen Lohne abberufen. Was ist einfacher als solch eine Lebenslaufbahn?" So leitet der so beliebte ehemalige Domprediger M. Steigenberger sein im Verlage der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten soeben in vierter, vollständig neubearbeiteter Auflage mit bischöfl. Approbation erschienenes Schriftchen* über die „Blume von Kaufbeuren" ein. In der That, was kann es Schlichteres geben als diese Lebenslaufbahn? Doch gemach, mein lieber Leser! Nicht auf den äußeren Lebenslauf, auf die Stellung in der Welt kommt es beim lieben Gott an, sondern auf das **innere** Leben. „Der Mensch sieht auf das, was in die Augen fällt; der Herr aber sieht auf das Herz," sagt die heilige Schrift. Betrachten wir deshalb in Kürze dieses innere Leben, dieses Leben in Gott, und zwar für heute die Zeit bis zu ihrem Eintritt in's Kloster.



Die gottselige Creszentia von Kaufbeuren.

Aus den Tagen ihrer Kindheit erzählt P. Ott aus der Gesellschaft Jesu folgende Einzelheiten.

„Als sie drei Jahre alt war, erschien ihr das Kindlein Jesu in Gestalt eines wunderschönen Knäbleins in einem violett geblümten Röcklein mit rotem Mäntelchen, mit bloßem Haupt und Füßen. Sie war allein und hatte ein wenig Milch, einen Apfel und eine Birne vor sich, die ihr die Mutter eben gegeben hatte. Die Kleine redete das Knäblein gleich an und lud es ein, mit ihr zu essen. Das Knäblein antwortete: „Mein Vater hat viel bessere Speisen und viel süßere Früchte in seinem Garten, als diese sind." „Wer ist denn dein Vater? Wo ist deine Wohnung? Wie heißest du, und wie heißt deine Mutter?" so fragte die Kleine. Das Knäblein antwortete: „Mein Vater ist der himmlische Vater, meine Wohnung ist das himmlische Jerusalem; ich heiße Jesus, und der Name meiner lieben Mutter ist Maria." Da freute sich Anna, und voll Verlangen bat sie das Kind, es möchte sie zu seinem Vater in den Garten führen. Sogleich war sie im Geiste verzückt und in das Paradies geführt zu dem himmlischen Vater. Dieser sagte zu ihr: „Wenn du mein Kind sein willst, so mußt du mich und diesen meinen Sohn allein lieben, dich mit andern Kindern in keine Gemeinschaft einlassen, die Einsamkeit lieben und den Eltern in

---

* Preis einzeln 30 Pfg., 25 Ex. 7 M., 50 Ex. 13 M., 100 Ex. 25 M. — Bei dieser Gelegenheit sei auch noch auf ein anderes Schriftchen aufmerksam gemacht, das dieser Tage, versehen mit oberhirtlicher Approbation, in zierlichster Ausstattung in dem nämlichen Verlage erscheinen wird; es ist betitelt: „**Die selige Creszentia Höß von Kaufbeuren, eine Tugendheldin des Schwabenlandes.** Ein Geschichtenbüchlein, dem katholischen Volke dargeboten von **Franz Xaver Offner**, Curatpriester in Hl. Kreuz bei Kempten." Preis einzeln 40 Pfg., 25 Ex. 9 M. 50 Pfg., 50 Ex. 18 M., 100 Ex. 35 M.

allem gehorsam sein." Das göttliche Kind sah sie ganz liebreich an und sagte: „Es ist nur ein Gott, an den du glauben mußt. Er ist dreifach in den Personen: der himmlische Vater, ich, der Sohn Gottes und der hl. Geist, wir drei sind nur ein Gott. Das ist das erste, so du glauben und wissen mußt." — Hierauf bekam sie aus besonderer Gnade den Gebrauch der Vernunft, und als sie wieder zu sich kam, lag sie auf ihrem Bette. Die Mutter hatte sie dahin gebracht, daß sie diese Entzückung für einen tiefen Schlaf gehalten hatte. Die Wirkung dieser Erscheinung war außerordentlich. Ein gewaltiges Verlangen, dieses höchste Gut zu gewinnen und ewig zu besitzen, brannte in ihrem Herzen; von der Zeit an war Beten und Betrachten ihre einzige Freude."

So schlug also schon von frühester Jugend an ihr Herz ganz und gar für Gott. Kein Wunder, daß Gott diese Hingabe an ihn belohnte.

Ihr Schutzengel erschien ihr oft in sichtbarer Gestalt, er begleitete sie zur Kirche und Schule und stand ihr dann zur Seite; er unterrichtete sie in den Lehren des Glaubens und ganz besonders, wie sie bei allem die gute Meinung machen müsse.

So war es nicht zu verwundern, daß sie in der Schule und Christenlehre durch ihr gutes Betragen und ihre trefflichen Antworten alle in Erstaunen setzte. P. Wagner aus der Gesellschaft Jesu, welcher den Religionsunterricht erteilte, sagte oft: „Mein Kind, du mußt einen höheren Lehrmeister haben."

Ein herrliches Vorbild hatte Anna an ihrem Vater. Mit großer Andacht betrachtete dieser das bittere Leiden und Sterben des göttlichen Heilandes und suchte ihm durch Gebetseifer und Werke der Abtötung ähnlich zu werden. Das war ein Sporn für Anna, es ebenso zu thun. Schon mit vier Jahren verrichtete sie Werke der Abtötung.

Wie das Kind gelebt, so lebte auch die Jungfrau. Einmütig war das Zeugnis der Katholiken und Protestanten: „Das fromme Annerl gleicht mehr einem Engel als einem Menschen." Wegen ihres innigen, frommen Gebetes in der Kirche erhielt sie den Namen „Bildsäule". Oft war sie schon morgens um zwei Uhr in der Kirche.

Eine solche Jungfrau war nicht für die Welt geschaffen. Im Heiligtume des Klosters sollte sie blühen zur Ehre Gottes. Durch Verwendung des protestantischen Bürgermeisters der Stadt fand sie Aufnahme im Kloster am 16. Juni 1703 und erhielt den Namen Maria Creszentia.

Der heilige Thomas von Aquin.

(Nachdruck verboten.)

(Zum 7. März.)

Es war im Jahre 1227, als zu Aquin im fernen Süditalien aus gräflichem Geschlechte ein Knäblein geboren ward, das dereinst zu seltener Berühmtheit in der Kirche Gottes gelangen sollte. Es war der Heilige des heutigen Tages, St. Thomas von Aquin. Schon als Kind zeigte er eine bewunderungswürdige Liebe zur Unschuld und Sittsamkeit; daneben legte er eine ungewöhnliche Begabung an den Tag, die das lebhafte Staunen aller hervorrief, die Gelegenheit hatten, den jungen Grafensohn kennen zu lernen. Den ersten Unterricht in den Wissenschaften erhielt Thomas in dem Benediktinerkloster auf dem Berge Monte Cassino; später bezog er zu seiner weiteren Ausbildung die Universität Neapel. Schwere Versuchungen gegen die hl. Reinheit traten hier an ihn heran; aber durch strenge Wachsamkeit über sich selbst, durch Meidung schlechter Gesellschaften, Gebet und religiöse Uebungen widerstand er siegreich den Anfechtungen Satans und einer sittenlosen Welt. Als er in die Jahre gekommen, da er sich einen Beruf wählen sollte, gab er seinen Entschluß zu erkennen, der Welt zu entsagen und in der Einsamkeit eines Klosters Gott und seinem Seelenheile zu dienen. Seine Eltern und Geschwister wollten aber von diesem Plane durchaus nichts wissen und suchten ihn durch Anwendung der verschiedensten Mittel, ja selbst durch gewaltsame Einsperrung von seinem Entschlusse abzubringen; doch vergebens. Der edle Jüngling siegte über alle Schwierigkeiten und trat, 17 Jahre alt, zu Neapel in den Orden des heiligen Dominikus. Wenige Jahre später ward er nach Köln geschickt, damit er hier den Unterricht des größten Lehrers der damaligen Zeit, des heiligen Albertus des Großen, höre. Hier war es auch, wo Thomas die hl. Priesterweihe empfing. Erst 25 Jahre alt, ward er schon für fähig erachtet, eine Lehrstelle an der Universität genannter Stadt zu bekleiden. Weithin drang der Ruf des jungen Gelehrten und scharenweise strömten die wissensdurstigen Jünglinge herbei, um seine gründlichen und gediegenen Vorträge zu hören. Nachdem Thomas noch einige Zeit an der Universität zu Paris als Lehrer gewirkt, berief ihn der Papst nach Rom. Auch hier war er der Gegenstand der Bewunderung aller, die seine Vorlesungen

hörten und seinen mit seltener Klarheit und Schärfe vorgetragenen Predigten lauschten. Der Papst bot ihm die Stelle eines Erzbischofs von Neapel an und gab seine Absicht zu erkennen, ihn zum Kardinal zu erheben. Thomas aber weigerte sich in seiner Demut und Bescheidenheit, diese hohen Ehrenstellen anzunehmen; doch folgte er bereitwilligst dem Rufe des Papstes zum allgemeinen Konzil zu Lyon in Frankreich. Doch er starb auf der Reise dorthin am 7. März des Jahres 1274, erst 48 Jahre alt. Seine Leiche wurde bestattet im Dominikanerkloster zu Toulouse in Frankreich. Fünfzig Jahre nach seinem Tode war er heilig gesprochen. Die Kirche verehrt ihn als einen der größten Kirchenlehrer aller Zeiten und hat ihm wegen seiner hervorragenden Sittenreinheit den Ehrentitel „Der englische Lehrer" verliehen. Mehr als hundert Schriften hat der große Lehrer der Nachwelt hinterlassen. Alle zeugen von einem seltenen Geist und ungewöhnlichem Scharfsinn und enthalten einen kostbaren Schatz religiöser und philosophischer Wissenschaft. Auch das allbekannte herrliche Lied zum allerheiligsten Altarssakramente „Deinem Heiland, deinem Lehrer" hat den hl. Thomas von Aquin zum Verfasser.

Aus unserer Bildermappe.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

„Endlich fanden sie ihn im Tempel." Wo hätten sie ihn auch anders finden sollen. „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein mußte, was meines Vaters ist?"



Wo findest du dein Kind, lieber Leser? O ja, es gibt viele Christen, viele Väter und Mütter, die mit Strenge darauf halten, daß ihre Kinder dem Gottesdienste beiwohnen! Leider gibt es aber auch solche, denen der Gottesdienst ganz und gar gleichgiltig ist. Auch ihre Kinder werden nicht zum Besuche desselben angehalten. Was sie damit angerichtet, erfahren sie erst später, wenn die Kosten nicht mehr zu erschwingen sind, welche die öffentlichen Vergnügungen verschlingen, wenn die erwachsenen Söhne und Töchter ihre eigenen Wege gehen, die Wege der Lust und Sünde, und sich um die Eltern nicht mehr kümmern. Ja, dann könnt ihr suchen, thörichte Eltern, aber eure Kinder findet ihr nicht mehr. Ausgelassene, der Sinnenlust ergebene Söhne und Töchter findet ihr, aber keine Kinder mehr. Und wie wird es euch erst beim Gerichte ergehen, wenn ihr Rechenschaft geben sollt über eure Kinder? Sehet Maria und Josef und das göttliche Kind und folget ihnen nach, und Gott wird euch und eure Kinder segnen!

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Die Menschenfurcht im täglichen Leben.

Von B. F.

Die Menschenfurcht läßt uns gar häufig im Leben eine traurige, wenn nicht gar eine erbärmliche Rolle spielen. Manches Gute wird durch sie verhindert oder unterlassen, manches Böse gefördert und geradezu gestiftet. Sie ist ein weitverbreitetes Uebel in der Welt, das noch oft nicht als solches erkannt wird. Ich will sie dir, lieber Leser, an einfachen Beispielen vorführen!

Es ist Freitag. Im einzigen Wirtshause des Dorfes kehrt ein Beamter aus der Stadt ein. Er genießt daselbst Fleischspeisen und begeht kein Unrecht dadurch, weil er nicht katholisch ist und seine Religion es ihm nicht verbietet. Da kommen katholische Männer des Dorfes dazu, sie leisten dem Beamten Gesellschaft und essen auch von den Fleischspeisen — aus Menschen-

furcht. Ein Bäuerlein macht am Freitag einen notwendigen Gang zur Stadt. Der Geschäftsfreund bietet ihm das Mittagessen an. Auf dem Tische duftet ein köstlicher Braten. Das Bäuerlein stutzt; es ist ja Freitag. Doch da kommt ihm ein erlösender Gedanke. Der Geschäftsfreund ist ja auch katholisch. Was der für Regel thut, darf ich auch als Ausnahme einmal thun; er ißt ruhig mit und übertritt das kirchliche Fastengebot — aus Menschenfurcht.

In einer Werkstätte arbeiten mehrere Gesellen zusammen. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung ist für reine, unschuldige Herzen das reinste Gift. Nicht alle haben gleiche Freude an diesen Zoten und unflätigen Reden; einer hat einen inneren Unwillen dagegen, aber den Mut, die Stelle zu verlassen oder den rohen Gesellen in's Gewissen zu reden, findet er nicht. Er schweigt zu diesem ärgernisgebenden Geschwätz — aus Menschenfurcht.

Ein anständiges Mädchen weiß sehr wohl, welche Gefahren es ihm bringt, wenn es gewisse Gesellschaften besucht, zweideutige Reden mitanhört, auf diesen oder jenen Tanzboden geht und sich von Mannspersonen heimbegleiten läßt. Wohl merkt es, wie es dabei schon zu allerhand Freiheiten gekommen ist; aber es will diese oder jene Person durch Fernbleiben nicht erzürnen, will für keine Betschwester gehalten werden. Und so lebt es denn freiwillig in der nächsten Gefahr und Gelegenheit zur Sünde weiter, bis es in der Gefahr umkommt. Armes, thörichtes Menschenkind! Dein Seelenheil, dein leibliches Wohl, dein einziges wahres Glück verscherzest du — aus Menschenfurcht. Da lebt irgend jemand mit seinem Nächsten in großer Feindschaft. Sein Gewissen hält ihm beständig sein Unrecht vor, der Beichtvater, der Geistliche ermahnen ihn: Es ist deine Pflicht, dich mit deinem Feinde auszusöhnen, dein Unrecht wieder gut zu machen 2c. Allein seine „Ehre“, sein „Charakter“ leiden das nicht; was würden andere zu diesem Schritte sagen? Und so lebt er fort in seiner Feindschaft und damit auch in der Feindschaft Gottes — aus Menschenfurcht.

Da gibt es Eltern, die infolge häuslicher Verhältnisse ihre Kinder in den Dienst anderer geben müssen. Da ist für sie entweder die Höhe des Lohnes oder die Leichtigkeit der Arbeit allein maßgebend. Sie verdingen dieselben in Häuser, wo keine Zucht und Ordnung ist, und wenn sie nachher erfahren, daß ihrem Kinde in dem Hause große Gefahren drohen, daß sie schlechte Gespräche hören müssen, daß sie von den Mitdienstboten oder gar von dem schlechten Dienstherrn selbst oder dessen ausgelassenen Söhnen zur Sünde gereizt werden, dann heißt es häufig: Wir müssen ein Auge zudrücken; die Leute haben großen Einfluß, sie können uns nützen, aber auch viel schaden. Und so drücken sie denn gleich beide Augen zu, lassen gewissenlos ihre Kinder an solchen schlimmen Orten und sehen ruhig zu, wie die Kinder in höchster Gefahr sich befinden, ohne auch nur einen Finger zu ihrer Rettung zu krümmen. Ihre heiligsten Elternpflichten versäumen sie, werden zu Seelenmördern an ihren Kindern — aus Menschenfurcht. Wieder andere Eltern lassen ihre erwachsenen Söhne und Töchter ungestraft in schlechter, verdorbener Gesellschaft und in später Abendstunde umherschwärmen, legen sich in aller Gemütsruhe selbst nieder, obwohl sie wissen, daß ihren Kindern nicht nur Gefahren der Seele, sondern auch des Leibes drohen. Warum denn? Sie haben nicht den Mut, ihre Kinder vom einmal betretenen Wege zurückzurufen; denn das würde jetzt trübe, mürrische Gesichter, wenn nicht gar Widerworte absetzen. Das aber wollen sie unter allen Umständen vermeiden, sie wollen nicht immer Verdruß im Hause haben. So laden sie täglich eine ungeheure Verantwortung auf ihre arme Seele, aus Furcht vor ihren eigenen Kindern, aus erbärmlicher, armseliger Menschenfurcht.

Es gibt Herrschaften, die sehr wohl wissen, daß ihre Dienstboten in einem durchaus unchristlichen Verhältnis zu einander leben, die sehr wohl die schreckliche Gefahr erkennen, in der ihre eigenen Kinder immerfort schweben, da sie ja kaum gänzlich fern von solchen Dienstboten zu halten sind. Aber die Dienstboten sind sonst fleißige, zuverlässige Arbeiter und mit Rücksicht darauf schweigt man zu ihrem sonstigen Verhalten. Möglicherweise würden sie ja kündigen und davongehen. D'rum also wird zu allem geschwiegen; die Herrschaft macht sich immerfort fremder Sünden teilhaftig — aus Menschenfurcht.

Und nun noch ein letztes Beispiel. Da ist ein junger Mensch, der seine Studien vollendet hat und nun als Beamter irgendwo in einem Städtchen Anstellung findet. Seine braven Eltern hatten ihm eine gut katholische Erziehung mit auf seinen Lebensweg gegeben, aber es ist ihm wie so manchem andern gegangen. In Gesellschaft ungläubiger Studienfreunde hat auch sein Glaube Schiffbruch gelitten. Jetzt wohnt er unter Katholiken und wird durch sie wieder lebhaft an seine frohe, glückliche Jugendzeit im katholischen Elternhause erinnert. Oftmals mahnt ihn das erwachende Gewissen, mit seinen jetzigen Freunden zu brechen und wieder das zu werden,

was er im Elternhause einst war: ein aufrichtiger, treuer Katholik. Aber dann müßte er ja wieder an Sonn- und Feiertagen die Kirche besuchen, müßte öfters die hl. Sakramente der Buße und des Altares empfangen, müßte überhaupt seinen katholischen Glauben frei und öffentlich bekennen und auch nach demselben leben! Was aber würden zu einer solchen Sinnesänderung die Welt, seine Kollegen, seine Vorgesetzten sagen? Nein, es geht wirklich nicht; von diesem Gedanken wird der keimende Entschluß der Lebensbesserung erstickt, dieser Gedanke behält die Oberhand, die Gottesfurcht fällt zum Opfer — der Menschenfurcht.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Echte Frömmigkeit.

Skizze aus dem Leben von Erich Krafft. [Nachdruck verboten.]

1.

Auf der Landstraße, welche die große süddeutsche Universitätsstadt M. mit den kleinen Nachbarorten verbindet, gingen an einem Mittwochnachmittage zwei Studenten. Sie waren beide gutkatholischer Eltern Kinder, allein von den bissigen, glaubensfeindlichen Bemerkungen, die einer ihrer Professoren manchmal zu machen pflegte, etwas angekränkelt und durchseucht worden.

Auch ihre heutige Unterhaltung spiegelte diese Professorenweisheit stark wieder.

„Wollen doch sehen," hub der eine an, ein frischer Blondkopf, dem im übrigen die Gutmütigkeit aus den großen, blauen Augen leuchtete, ob wir heute die Worte unseres Professors bewahrheitet finden auf unserem Spaziergange."

„Wie meinst du das?" entgegnete sein Begleiter.

„Je nun, der Professor bemerkte doch heute morgen noch: „Die sogenannte Frömmigkeit ist meistens nichts anderes als eine Gefühlsduselei, äußerliches Machwerk, von dem die Seele nicht viel weiß, und das es in der Ausübung von wirklichen Werken der Menschenliebe und Humanität meist an sich fehlen läßt. Halten Sie nur einmal die Augen offen und stellen Sie Beobachtungen bei unserem frommen Landvolke an, und ich bin überzeugt, daß Sie dabei die Wahrheit meiner Behauptungen bald herausfinden werden!" Wir wollen nun eben bei unserem Gange auf's Land dem Ratschlage unseres Lehrers Folge leisten und sehen, inwieweit er recht hat mit seinen Ausführungen."

„Gut, thun wir das!"

Die beiden kamen gerade an einem Nebenwege der Hauptstraße vorbei. Auf demselben schritten drei Bauersleute, die auf die große Straße zusteuerten: ein älterer Mann, ein weißlockiges Mütterchen und ein junges, blühendes Mädchen, offenbar Eltern und Tochter.

Die Leute beteten laut den Rosenkranz derart, daß die Tochter vorbetete und die zwei Alten ihr antworteten. Sie befanden sich zweifellos auf einem Bitt- oder Wallfahrtsgange, wie sie die Landleute aus der Umgebung von M. öfters zum benachbarten Gnadenorte H. zu machen pflegen.

„Die kommen wie gerufen," flüsterte der Blondkopf zu seinem Freunde, indem er sich froh die Hände rieb.

Der andere nickte nur leise mit dem Kopfe, und wie im geheimen Einverständnisse mäßigten die beiden unwillkürlich ihre Schritte und ließen die drei Wallfahrer vor sich hergehen.

Diese kümmerten sich nicht im geringsten um die jungen Herren, sondern lagen, nachdem sie die Ankömmlinge mit leichtem Hauptesneigen schicklicherweise begrüßt hatten, ganz ungeniert ihrem Gebete weiter ob.

„Sie schämen sich ihrer Frömmigkeit mal nicht," hub der eine Student leise an.

„Nein, ganz und gar nicht."

„Sie sind auch bei der Sache; nicht einmal das hübsche Bauernmädchen hatte über ihrem Gebete einen Blick für uns übrig."

„Kam mir auch so vor."

„In diesem Falle hat also unser Professor mit der Behauptung, die Frömmigkeit sei oberflächlich und rein äußerlich, nicht recht."

„Nein, ganz gewiß nicht; denn diese Bauersleute beteten recht innerlich."

Die jungen Leute schwiegen und gingen nachdenklich neben einander her. Gar seltsame Gedanken fuhren durch ihren Sinn.

Die betenden Landleute aber verharrten, wie man deutlich bemerken konnte, auf dem

ganzen Wege nach H. in ihrem andächtigen, frommen Sinne.

* * *

2.

In H. begaben sich die zwei Studenten in eine Gartenwirtschaft, um an einem Glase Bier sich zu erfrischen. Es befanden sich viele Leute da, die in dem kühlen Schatten der breitästigen Linden und bei einem frischen Trunke sich wohl sein ließen. Das Gartenlokal war ein gern besuchter Ruhepunkt für Ausflügler von M. Diesen Umstand hatte ein armes Weib benutzt und sich mit einem etwa zweijährigen Kinde am Eingange des Gartenlokales aufgestellt, um Almosen zu erflehen.

Die Arme sah recht mitleiderregend aus; blasse, abgehärmte Züge, tiefliegende, blauumränderte Augen und zerlumpte Kleidung deuteten unzweifelhaft große Not an. Auch das kleine Mädchen trug unzweideutige Spuren von Entbehrung und Elend an sich.

Die meisten Leute, die in den Gartenraum traten, spendeten den Armen denn auch ein kleines Almosen; auch die beiden Studenten ließen ein Geldstück in die ausgestreckte Hand der Bettlerin gleiten.

Die jungen Leute mochten eine halbe Stunde beim Glase gesessen haben, als der eine von ihnen plötzlich den andern leicht in die Seite stieß.

„Sieh da," meinte er dabei mit einem raschen Wink auf den Garteneingang hin, „sieh da! Unser Professor sucht ja auch einen guten Trunk hier."

Ein großer Mann mit lang herabwallendem Vollbarte zeigte sich dortselbst und warf einen prüfenden Blick auf die Anwesenden. An seiner Seite stand ein riesiger Hund, eine Ulmer Dogge, die ihren häßlichen Kopf gerade wie ihr Herr schnüffelnd in die Höhe hob.

„Bitt' schön, mein Herr! Eine arme Witfrau mit ihrem Kinde bittet um ein kleines Almosen," flehte in diesem Augenblicke die Bettlerin und hielt dem Professor die Hand hin.

Dieser maß die Bittstellerin mit einem unfreundlichen Blicke und griff zögernd in die Westentasche.

„Da," kam es herrisch aus seinem Munde, während ein Fünfpfennigstück in die Hand der Armen flog.

„Dank recht schön. Vergelt's der liebe Gott tausendmal!" sagte die so karg Beschenkte schüchtern.

Der Professor machte eine unwirsche Handbewegung.

„Bleiben Sie mir mit diesen thörichten Redensarten vom Leibe!" meinte er geringschätzig und setzte seinen Gang in den Garten fort, ohne die Arme auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Heiraten.

Fiel mir da neulich in einer Buchhandlung ein Büchlein in die Augen, auf dessen blutrotem Einband geschrieben stand: Abc für Evastöchter. Ich nahm es mir aus Neugier mit und fand denn auch darin allerhand gute und ernste Lehren in heiterem Gewande. Unter dem Buchstaben h steht ein Kapitel übers Heiraten, dem wir die folgenden Gedanken entnehmen.

Ein Spaßvogel hat einmal das Wort heiraten von „Hei!", dem lustigen Ausrufungswörtchen, und dem Zeitwort „raten" abgeleitet, als ob Heiraten so viel hieße als: „Hei! hier gibt's was zu raten." Und der Mann hatte so unrecht nicht. Denn bei jeder Heirat gibt's wirklich viel zu raten und wird viel geraten. Wie sind nur die Beiden zusammen gekommen? Wo haben sie sich kennen gelernt? Was werden sie anfangen? Wie wird's in dem neuen Ehestande gehen? Leider zerbrechen sich gerade diejenigen am wenigsten über solche Fragen den Kopf, die es am meisten angeht, und welche die allertriftigsten Gründe zu solcher Ueberlegung hätten, weil es sich dabei um ihr eigenes zeitliches und ewiges Glück und Heil handelt.

Wenn man sieht, wie einfältig, möchte ich sagen, so viele Mädchen zum Heiraten kommen, dann kann man sich wahrlich nicht wundern, wenn's ihnen später recht elend geht; und man fühlt sich fast versucht, ihnen zu Zeiten auf ihre Klagen zu antworten: „Es geschieht dir recht, du bist selbst an deinem Unglücke schuld. Wer nicht hören will, muß fühlen. Du bist genug gewarnt worden." Eine trostlose Antwort bleibt

das natürlich immer. Ein vor einigen Jahren verstorbener älterer Herr charakterisierte einmal das Treiben der heiratslustigen Evasjugend kurz in folgenden Worten:

Vom 16.—22sten Jahre lautet ihre Frage: „Wie ist er?“ Vom 22.—30sten: „Was ist er?“ Und vom 30.—40sten heißt es: „Geschwind. Wo ist er?“ Und darauf laufen in der That die Fragen der Betreffenden ihrem Wesen nach nicht selten hinaus. Keine dieser Fragen aber trifft den Punkt, auf den es vor allem ankommt, soll eine Ehe wahrhaft glücklich sein, nämlich die religiös-sittlichen Eigenschaften des Mannes. Uebrigens ist es nicht zu verwundern, daß man dem Punkt so wenig Beachtung schenkt. Kaum ist das kurze Kinderröckchen abgelegt und das lange Damenkleid an seine Stelle getreten, so beginnen schon die Augen nach den „Herren“ zu schielen und die flinken Zungen viel von den „Herren“ zu reden. Und was sind das oft für Herren? Daß sich Gott erbarm! Man grüßt sich gegenseitig, er mit weitausfahrender Hand- und Hutbewegung, sie mit holdselig verschämtem Kopfneigen. Er paradiert, die Zigarre, das Zeichen der Mannbarkeit im Munde, stolz wie ein Spanier unter ihrem Fenster vorbei. Sie, die sonst kein Lüftchen vertragen kann, sitzt nun beharrlich bei der ärgsten Zugluft am offenen Fenster, weil sie auf einmal ein gar so großes Bedürfnis nach frischer Luft hat. Zwischen ihnen spielt erst der Augentelegraph und bald auch die Post, die wirkliche, leibhaftige Post des Herrn Generalpostmeisters Dr. Podbielsky, deren postlagernde oder mit dem Namen Mariechen unterzeichnete Briefe sehr häufig den Verkehr junger, edler Seelen vermitteln. Und wenn die Komödie nicht etwa nach zufälliger Entdeckung von seiten der Eltern beizeiten ein durch Stock und Rute vermitteltes Ende erhält, so kommt es auch zum wirklichen „Sie kriegen sich“ und darnach nicht selten zu einem lebenslänglichen Krieg.

(Schluß folgt.)

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

[Nachdruck verboten.]

Ein Spiegel für christliche Mütter.

Am 17. März 1802 entschlief Marianne Seitz, eines Dorflehrers in Bayern Ehefrau, die einzige Schwester des bekannten katholischen Bischofs Michael Sailer. Letzterer richtete acht Tage nach ihrem Tode an ihre Kinder folgendes Trostschreiben: „Die euch gebar und euch liebte bis in den Tod, sie ist nicht mehr. Sie schlief so sanft ein, wie Kinder, die sich müde gelaufen haben, auf dem Arme der Mutter einschlummern. Sie trug euch beständig in ihrem mütterlichen Herzen und betete für euch Tag und Nacht; nun ist sie von ihren Gebeten weggeholt und dem näher gerückt worden, welcher sie euch, ehe ihr geboren waret, mit dem stillen, aber nie ruhenden Schreien der Liebe schon geweiht hatte. Ich und das jüngste aus euch eilten bei der Nachricht von ihrem Kranksein, um sie noch auf Erden zu finden; wir fanden sie noch, aber bereits im Grabe; eigentlich fanden wir nur ihr Sterbekleid im Grabe, sie selbst war schon davon geflogen, hatte schon Besitz genommen von der Wohnung, die ihr Jesus Christus in dem Hause seines Vaters bereitet hatte. Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Als ich an ihrem Grabe betete und die rotgeweinten Augen der Verwandten und Nachbarn sah, mußte ich mitweinen; denn sie starb mir so recht von meinem Herzen weg, sie starb aber nicht nur mir, sondern auch euch und eurem treuen Vater und vielen andern Menschen wie von der Seele weg. War doch das ganze Dorf, als ihr Staub eingesenkt wurde, eine Thräne. Der gerührte Pfarrer, der nicht leicht Standreden hält, machte eine Ausnahme und gab ihr ein Zeugnis, in das die Engel im Himmel und die Zähren der Gemeinde, in das die Wahrheit selber einstimmte. Da wir nun ihr menschliches Angesicht nicht mehr sehen können, so bleibt uns nichts übrig, als mit festem Blick auf das Bild zu sehen, das sie in mein und in euer Herz gegraben hat. Sehet in euer Herz, wenn ihr dieses leset, und vergleichet es Zug um Zug mit dem, was ihr wisset! Sie konnte so in sich gesammelt sein und erfassen und behalten alle Worte des Lebens, die sie hörte und las. Gott, Christus, Tod und Ewigkeit waren ihre trautesten Gedanken. Gerne verweilte sie auf dem Leidensberg am Fuße des Kreuzes Christi und fühlte sich hinein in die Leiden seiner Mutter. Euch, ihr Lieben, um sich zu haben, euch von ihren frommen Eltern zu erzählen, war ihr schönster Himmel auf Erden. Wie oft führte sie euch an das Sterbebett ihrer längst verblichenen Mutter! Immer hatte sie eine Ermahnung für euch auf der Zunge oder einen Wink für euch

im Auge oder eine Freude für euch im Herzen oder eine Gabe für euch in der Hand. Am Tische konnte sie nichts essen, bis sie euch das Beste gegeben; sie teilte den Bissen nicht mit euch, denn sie gab ihn euch ganz. — Ihre zwei Hände, was für eine unabsehbare Reihe von Arbeiten brachten sie in einem Jahre nicht zu stande! Im Haus, im Stall, auf dem Feld, in der Kirche — war sie die unermüdliche Arbeiterin. Wie glänzte das Kirchenpflaster, das ihre Hände fegten! Wie fleißig spannen ihre Hände am Flachse für euch, ihr Lieben, bis in die späten Nachtstunden, spannen noch in ihrer letzten Lebenswoche, bis sie der Todesfinger berührte und ihren Lebensfaden löste, daß er brach! Wie viel Abbruch in allem, was Aufwand forderte, konnte sie selber thun, um Sparpfennige zu sammeln, damit ihr, wenn ihr Gebein schon vermodert sein würde, noch Mutterpfennige von ihr hättet! Einen solchen Mutterpfennig gab sie an ihrem Sterbetag der guten Juliane mit den Worten: „Gieb ihn meiner Therese zum ewigen Angedenken, denn die Liebe ist ewig!" Jenes sprach sie, dieses fühlte sie. Eurem guten Vater wußte sie das Leben so zu versüßen, daß er im 81. Jahre seines Alters noch in ein paar Stunden nach einem benachbarten Städtchen und wieder nach Hause laufen kann, froh und munter, und kein Leid kennt als das, ohne Marianne zu sein! Die Nachbarschaft war ihr ein Heiligtum. Sie zerbrach kein zerstoßenes Rohr, schrie nicht auf der Gasse und ging so still durch das Leben, wie sie aus der Welt ging. Ihre Zunge konnte sie regieren, sagte ihr Gewissensfreund, wie kein Weib auf Erden. Wenn sie den Nachbarn eine gute Nachbarin war, was mußte sie ihren zwei Brüdern sein? Wie viele Scenen der Liebe treten mir aus meiner Jugendgeschichte unter Thränen in das Auge! Kaum war ich sieben Wochen Schulknabe in München, so ging sie ganz allein zwölf Stunden weit und brachte mir Vatergrüße und Mutterbrot und ihr Schwesterherz mit. Im nächsten Jahr kam sie wieder und führte mich nach Hause. Und diese Liebe war nicht nur goldtreu, sie war auch goldrein. Einmal, als sie mich in Ingolstadt besuchte und ich ihr ein Zwölfkreuzerstück, meinen ganzen Reichtum, aufdringen und sie es nicht annehmen wollte, standen wir in diesem Streit eine halbe Stunde auf der Donaubrücke, und ich mußte am Ende den Prozeß verloren geben. Sie nahm meine Gabe nicht an und ging wieder leer nach Hause. Wenn ich in der Folgezeit ihren Kindern kleine Gaben senden konnte, war sie wochenlang traurig darüber, weil sie fürchtete, ich möchte mir wehe thun, um ihren Lieblingen wohl zu thun. Wenn mich die gelehrte, die politische oder irgend eine andere Welt einen Augenblick an das Evangelium hätte ungläubig machen können, ein Blick in das Herz meiner Schwester hätte mich wieder gläubig gemacht. Denn ich fand in ihr, was keine Gelehrsamkeit, keine Politik, keine Weltform geben kann; ich fand in ihr einen Durst nach dem Ewigen, den nur die Ewigkeit stillen kann und wirklich stillt. Als Schullehrerin war sie die Mutter der fremden Kinder, strafte sie mit den Worten der Liebe und lehrte sie mit der Wunderkraft der Geduld. Einige Minuten, ehe sie entschlief, bat sie noch für Schulkinder, die zur Strafe über die Schulzeit hätten zurückbleiben sollen. „Peiniget sie nicht so, lasset sie nach Hause gehen!" Jedem Wunsche hängte sie gerne das Schlußwort an: „Wenn es Gottes heiliger Wille ist." Und das war kein Kompliment, das sie Gott machte; so sprach das Herz, so sprach das Gewissen selbst aus ihr. — Liebe Kinder! Dies Vergißmeinnicht pflanze ich hiemit auf die Asche eurer Mutter. Wässert es mit euren Thränen, erwärmt es mit eurer Liebe, befeuchtet es mit eurem Gebete, erziehet es mit eurem Wohlverhalten! Werdet das Abbild eurer frommen Mutter und drücket spät eurem guten Vater das Auge zu!"

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Reinigen der Stubenvögel von Ungeziefer. Nur zu oft kommt es vor, daß unter den Stubenvögeln muntere Sänger plötzlich verstummen, ein kränkliches Aussehen zeigen und zusehends von Tag zu Tag elender werden, ohne daß man sich die Sache erklären kann. Sehr häufig ist der Grund in Ungeziefer, welches in großen Mengen sich im Gefieder angesiedelt hat, zu suchen; namentlich sind es kleine, rötliche Läuse, die den Uebelstand herbeiführen. Um diese letzteren zu beseitigen, befestige man an der Stelle, wo der Vogel schläft, ein Stück Schilfrohr, welches man vor Tagesanbruch mit kochendem Wasser reinigt. In demselben verkriechen sich die Läuse, und man kann sie auf genannte Weise, wenn man das Verfahren eine Zeit lang durchsetzt, vertilgen. Rein-

lichkeit des Bauers, besonders wenn es sich um Holzbauer oder um sehr komplizierte Bauer handelt, ist sehr zu empfehlen.

Denksprüche und Lebensregeln.

Was klagst du, Herz, wenn dich die Trübsalflut
Bei Tag und Nacht umwallt mit droh'nden Wogen?
Geduld! Geduld! Du stehst in Christi Hut,
Dess' Hand einst Petrum aus dem Meer gezogen.
Dein Leuchturm ist das Kreuz mit seinem Licht.
Folg ihm getrost! Das Kreuz läßt dich nicht stranden.
Geduld, mein Herz, Geduld, und klage nicht!
Es ist für dich noch eine Ruh' vorhanden.

* * *

Wer mit Liebe dich warnt,
Mit Achtung dich tadelt,
Sei Freund dir!

* * *

Glücklich, wer die Kunst versteht,
Zu entsagen und zu tragen,
Wer gestärkt durch fromm Gebet
Weiß zu wollen und zu wagen,
Wer sich fest auf Gott verläßt,
Möcht' die Welt in Trümmer fallen,
Wer voll Mut durch Glut und Flut
Sucht dem Heiland nachzuwallen.

* * *

Ist dir eine gute That gelungen,
Frag' nicht nach dem Lob der Menschenzungen!
Wenn sie einem nur zum Heile ward,
Bist du ja belohnt auf reiche Art.
Was du thatst, von Ehrgeiz nur getrieben,
Hat kein Engel in sein Buch geschrieben,

* * *

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube das mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind!
Es sind erfüllte Pflichten.

* * *

So rasch das Gute thu,
O Seele mein,
Als gingst zur ew'gen Ruh
Du heut' noch ein!

* * *

Wer ohne Furcht ist in der Jugend,
Der bleibt im Alter ohne Tugend.

Vom Büchertisch.

Wir glauben Lehrern, Schulvorständen und Geistlichen, auch Eltern einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie aufmerksam machen auf ein Büchlein, das zur Schulentlassung kommenden Kindern ein sicherer und treuer Führer in's Leben ist, nämlich auf das Büchlein: „Bleibe fromm und gut! Ein Begleiter aus der Schule in das Leben. Ausgabe A für Knaben, Ausgabe B für Mädchen. Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung in Kempten. Preis 25 Pfg. In Partien billiger. Möchte in jedem Schulbezirke ein Jugendfreund einem zur Entlassung kommenden Kinde ein solches Büchlein in die Hand drücken! Ein gutes Werk wäre das ganz gewiß.

Von dem Prachtwerke: „Die katholische Kirche in Deutschland, der Schweiz, Luxemburg und Oesterreich-Ungarn“ sind jetzt die Lieferungen 19, 20, 21 und 22 erschienen. Der Text dieser Hefte bringt den Aufsatz Budweis zum Abschluß, führt Königgrätz und Leitmeritz an, womit die Kirchenprovinz Prag erledigt ist, behandelt in lichtvollster Weise den wichtigen Salzburger Erzsprengel mit seinen Suffraganen, die Kirchenprovinz der Reichshauptstadt Wien und beginnt die Darstellung der dalmatinischen Kirchenprovinz Zara. Es genügt eigentlich schon, die Aufsätze so summarisch zu nennen, um zu zeigen, welche Fülle an interessantem Material daran aufgespeichert ist. Die eigenartigen böhmischen Verhältnisse haben keinerlei Aehnlichkeit mit denen von Salzburg und Tirol, und einen größeren Gegensatz auf allen äußeren Gebieten kirchlicher Art herzustellen, als er zwischen den Provinzen Wien und Zara besteht, ist nicht gut möglich. Fügt man hinzu, daß alle Aufsätze von den genauesten Kennern der einzelnen Sprengel verfaßt sind, so muß das Interesse an diesen Heften notwendig ein großes und nachhaltiges sein. Der Bilderschmuck ist der Darstellung vollständig ebenbürtig. Ueber 200 Textillustrationen schmücken die Hefte. Porträttafeln wechseln mit Kunstblättern und Vollbildern ab. Ein feiner Sinn für ästhetische Wirkung liest sich an der räumlichen Verteilung der Bilder auf die einzelnen Seiten ab, so daß die gesamte Anordnung dem tadellosen Drucke ebenbürtig ist. Auch für den weniger Bemittelten ist eine Beschaffung möglich, da jede Lieferung nur 1 Mark kostet. Der Bezug geschieht durch jede Buchhandlung und durch die Allgemeine Verlagsgesellschaft in München, Prinzregentenstraße 26.

Rätsel.

Auf's Erste geht man, wenn man satt
Die schwüle Luft der Hauptstadt hat.
Die Letzten schätze nie gering!
Wenn scharf, ist's ein gefährlich Ding;
Doch nützlich ist's; du wirst schon wissen,
Daß man's bei Tisch nicht mag vermissen.
Das Ganze ist ein wack'rer Mann,
Den stellte die Behörde an;
Er kommt mit seinen Apparaten,
Und Zeichnungen sind seine Thaten.

Auflösung des Rätsels in Nr. 10:

Kirchhof.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.